

JANET EVANOVICH

Der Winterwundermann

Liebeswunder und Männerzauber

Glücksklee und Koboldsküsse

Drei Stephanie-Plum-Romane in einem Band



GOLDMANN

Lesen erleben

Janet Evanovich

Der
Winterwundermann

.....

Liebeswunder
und Männerzauber

.....

Glücksklee
und Koboldküsse

Drei Stephanie-Plum-Romane
in einem Band

Aus dem Amerikanischen
von Thomas Stegers
und Ulrike Laszlo

GOLDMANN

Die Originalausgabe von »Der Winterwundermann« erschien 2002 unter dem Titel »Visions of Sugar Plum«, die Originalausgabe von »Liebeswunder und Männerzauber« 2007 unter dem Titel »Plum Lovin'« und die Originalausgabe von »Glücksklee und Koboldküsse« 2008 unter dem Titel »Plum Lucky« bei St. Martin's Press, New York.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage Wiederveröffentlichung Dezember 2016
»Der Winterwundermann«

Copyright © der Originalausgabe 2002 Janet Evanovich
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Übersetzt von Thomas Stegers
»Liebeswunder und Männerzauber«

Copyright © der Originalausgabe 2007 by Janet Evanovich
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Übersetzt von Ulrike Laszlo
»Glücksklee und Koboldküsse«

Copyright © der Originalausgabe 2007 by Janet Evanovich
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Übersetzt von Ulrike Laszlo

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: FinePic®, München
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
EM - Herstellung: Str.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-48523-9
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Der Winter- wundermann

Ein Stephanie-Plum-Roman

Ins Deutsche übertragen
von Thomas Stegers

1

Ich heiße Stephanie Plum, und in meiner Küche sitzt ein Fremder. Ein wildfremder Mann. Wie aus dem Nichts ist er aufgetaucht. Ich will in Ruhe meinen morgendlichen Kaffee trinken und meine Termine für den Tag durchgehen, und auf einmal ... *Wusch*, war er da.

Und was für ein Mann! Er war locker einsachtzig, hatte leicht gewelltes, blondes Haar, zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, tiefliegende braune Augen und einen durchtrainierten Körper. Ich schtzte ihn auf Ende zwanzig, Anfang dreißig. Er trug Jeans, Boots, ein gammeliges weißes Baumwollshirt über der Hose und eine zerknautschte schwarze Lederjacke, die von seinen breiten Schultern herabhing. Er führte einen Zweitagebart spazieren und machte keinen sonderlich zufriedenen Eindruck.

»Na toll. Perfekt!«, sagte er, eindeutig angewidert, und stemmte die Fäuste in die Seiten. Er musterte mich.

Mir schlug das Herz bis zum Hals. Ich war total perplex, wusste nicht, was ich davon halten sollte, geschweige denn, was ich sagen sollte. Keine Ahnung, wer der Mann war und wie er sich Zutritt zu meiner Wohnung verschafft hatte. Er jagte mir einen Riesenschreck ein, aber mehr noch als das, er brachte mich auch völlig aus dem Konzept. So als wäre

man zu einer Geburtstagsparty eingeladen und käme einen Tag zu früh. Als würde man ... ja, was nur. Scheiße, was ging hier eigentlich ab?

»Wie?«, fragte ich. »Was?«

»Dürfen Sie mich nicht fragen, Lady«, sagte er. »Ich bin genauso überrascht wie Sie.«

»Wie sind Sie in meine Wohnung gekommen?«

»Das würden Sie mir sowieso nicht glauben, meine Süße.« Er ging zum Kühlschrank, machte die Tür auf und nahm sich ein Bier, einfach so. Er riss den Verschluss der Dose auf, trank einen satten Schluck und wischte sich mit dem Handrücken den Mund ab. »Kennen Sie *Star Trek*? Da werden die Leute auf die Erde gebeamt. So ungefähr müssen Sie sich das bei mir vorstellen.«

Sitzt also dieser Riesentrottel von Kerl in meiner Küche und kippt sich ein Bier rein. Was soll man dazu sagen? Ich glaube, der Typ ist nicht ganz dicht im Kopf. Anders kann ich es mir nicht erklären, außer ich halluziniere, und der Mann ist gar nicht aus Fleisch und Blut. Vor Jahren, auf dem College, habe ich mal Gras geraucht, aber daran kann es nicht liegen. Von dem Krautzeug kriegt man keinen Flashback. Auf der Pizza gestern Abend waren Pilze. Konnte es von daher kommen?

Zum Glück arbeite ich als Kautionsdetektivin, ich kenne mich also aus mit solchen Gruselgestalten, die unerwartet in Schränken und unter Betten auftauchen. Zentimeterweise schob ich mich durch die Küche vor bis zu meiner Braunbär-Plätzchendose, steckte die Hand hinein und holte meine 38er Smith&Wesson heraus.

»Ach, Gottchen!«, sagte er. »Wollen Sie mich erschießen?

Das würde auch nichts ändern.« Er sah sich die Waffe genauer an und schüttelte dann angewidert den Kopf. »Die ist ja nicht mal geladen, Schätzchen.«

»Vielleicht ja doch«, sagte ich. »Ich glaube, es ist noch eine Kugel im Magazin.«

»Das wüsste ich aber.« Er trank sein Bier aus, schlenderte ins Wohnzimmer, sah sich um und ging weiter ins Schlafzimmer.

»He!«, rief ich hinter ihm her. »Was soll das? Was haben Sie da zu suchen?«

Er ließ sich nicht beirren.

»Jetzt reicht es mir«, sagte ich. »Ich rufe die Polizei.«

»Also echt, jetzt«, sagte er. »Ein Scheißtag ist das.« Er schüttelte die Boots von den Füßen, warf sich auf mein Bett und ließ aus der bequemen Rückenlage seinen Blick durchs Zimmer schweifen. »Wo ist denn hier der Fernseher?«

»Im Wohnzimmer.«

»Mann, eye, Sie haben nicht mal einen Fernseher im Schlafzimmer? Krass.«

Vorsichtig trat ich näher ans Bett, streckte eine Hand aus und berührte den Mann.

»Ja, ja, ich bin echt«, sagte er. »Irgendwie. Ist alles dran an mir. Und funktionieren tut es auch.« Er lachte, zum ersten Mal. Ein Lachen zum Niederknien. Blendend weiße Zähne und verschmitzter Blick, Krähenfüßchen in den Augenwinkeln. »Falls es Sie interessiert.«

Das Lachen gefiel mir gut. Was er von sich gab, weniger. Was sollte das bedeuten: »Echt. Irgendwie«? Und dass alles an ihm dran war und funktionierte – was sollte ich mit der Auskunft anfangen? Mein Herz jedenfalls schlug

plötzlich noch einen Takt schneller. In Wahrheit bin ich nämlich ein ziemlicher Angsthase. Aber trotzdem, auch wenn ich nicht gerade der mutigste Mensch auf Erden bin, im Bluffen kann ich mit den Besten mithalten. Ich verdrehte die Augen zur Decke. »Reißen Sie sich am Riemen!«

»Irgendwann kriegen Sie sich schon wieder ein«, sagte er.
»Tun sie alle.«

»Wer, sie?«

»Frauen. Frauen liegen mir zu Füßen«, sagte er.

Gut, dass doch keine Kugel im Magazin steckte, wie angedroht, sonst hätte ich diesen Kerl definitiv über den Haufen geschossen. »Haben Sie auch einen Namen?«

»Diesel.«

»Der steht an jeder Tankstelle.«

»Ich habe nur diesen einen. Und wer sind Sie?«

»Stephanie Plum.«

»Wohnen Sie alleine hier?«

»Nein.«

»Gelogen«, sagte er. »Das sieht man Ihnen an, dass Sie alleine wohnen.«

Ich kniff die Augen zusammen und funkelte ihn an. »Wie bitte?«

»Eine Sexbombe sind Sie auch nicht gerade«, sagte er. »Ihre Frisur ist der reinste Horror. Ihre Jogginghose hängt wie ein Sack. Sie haben kein Make-up, und Sie haben einen miesen Charakter. Aber Sie könnten was aus sich machen, so ist es nicht. Ihre Figur ist nicht schlecht. Welche Körbchengröße haben Sie? 75B? Und Ihr Mund ist auch nicht übel. Hübsche Schmolllippen.« Er schenkte mir wieder sein

Lachen. »Bei Ihnen könnte man als Mann schon auf Gedanken kommen.«

Toll. Der Irre, der sich in meine Wohnung eingeschlichen hatte, kommt beim Anblick meiner Lippen auf dumme Gedanken. Mir ist es nicht anders ergangen. Ich hatte auch gleich Bilder von Vergewaltigern und Serienmördern im Kopf. Die Ermahnungen meiner Mutter klingelten mir im Ohr. *Nimm dich in Acht vor fremden Leuten. Immer schön die Haustür abschließen.* Ja, aber diesmal ist es nicht meine Schuld, erklärte ich ihr. Meine Tür war abgeschlossen. Was sagst du nun dazu?!

Ich nahm seine Boots, ging damit zur Wohnungstür und schleuderte sie in den Hausflur. »Ihre Schuhe sind da draußen«, rief ich. »Wenn Sie sie nicht holen, werfe ich sie in den Müllschlucker.«

In dem Moment trat mein Nachbar Mr. Wolesky aus dem Aufzug, in der Hand eine kleine weiße Tüte vom Bäcker. »Gucken Sie mal«, sagte er. »Jetzt brauche ich schon Donuts zum Frühstück. Das habe ich dem Weihnachtsfest zu verdanken. Der ganze Trubel macht mich ganz kirre, und dann muss ich Donuts essen. Noch vier Tage bis Weihnachten, aber die Geschäfte sind praktisch jetzt schon leergekauft«, sagte er. »Angeblich sind es alles lauter tolle Schnäppchen und Supersonderangebote, dabei werden die Preise vor Weihnachten jedes Jahr raufgesetzt. So ein Beschiss müsste eigentlich verboten werden. Die Politiker könnten sich das ruhig auf die Fahnen schreiben.«

Mr. Wolesky schloss seine Tür auf, schlurfte in seine Wohnung und knallte die Tür wieder hinter sich zu. Der

Riegel wurde vorgeschoben, dann hörte ich, wie Mr. Wolesskys Fernseher anging.

Diesel stieß mich mit dem Ellbogen zur Seite, ging in den Flur und holte sich seine Boots wieder. »Soll ich Ihnen mal was verraten? Sie sind ziemlich mies drauf.«

»Sie gleich auch!«, erwiderte ich, machte ihm die Tür vor der Nase zu und schloss ihn aus meiner Wohnung aus.

Sofort schnappte der Riegel zurück in seine Ausgangsstellung, das Schloss wackelte, und Diesel öffnete die Tür, begab sich schnurstracks zum Sofa und zog sich seine Boots an.

Schwer zu sagen, was da rein gefühlsmäßig so abging. Zuerst mal war ich verwirrt, verblüfft, und gleich danach bekam ich Schiss. »Wie haben Sie das gemacht?«, fragte ich ihn, mit Piepsstimme und außer Atem. »Wie haben Sie meine Tür aufbekommen?«

»Ich weiß es nicht. So was können wir eben.«

Ich bekam eine Gänsehaut auf den Unterarmen. »Jetzt kriege ich aber wirklich Schiss.«

»Nicht nötig. Ich tue Ihnen schon nichts. Ich soll Ihnen doch angeblich das Leben leicht machen.« Er schnaubte verächtlich und lachte bellend. »Von wegen!«

Tief durchatmen, Stephanie. Bloß nicht hyperventilieren, das käme nicht gut an. Weiß der Himmel, was passiert, wenn ich jetzt aus Mangel an Sauerstoff ohnmächtig würde. Angenommen er wäre ein Außerirdischer und würde mir im Schlaf eine Analsonde einführen? Mir lief es eiskalt den Rücken herunter. Buah! »Was sind Sie für einer?«, fragte ich ihn. »Ein Geist? Ein Vampir? Ein Bewohner von einem anderen Stern?«

Er schlenderte zurück zum Sofa und schaltete die Glotze an. »So ungefähr.«

Ich war am Rand der Verzweiflung. Wie wird man jemanden los, der Schlösser knacken kann? Man kann ihn ja nicht mal von der Polizei verhaften lassen. Selbst wenn ich mich dazu durchringen würde, die Polizei zu rufen – was sollte ich denen sagen? Dass so ein sonderbarer Typ in meiner Wohnung wäre, der irgendwie übermenschliche Fähigkeiten hatte?

»Wenn ich Ihnen jetzt Handschellen anlegen und Sie an ein Bett fesseln würde – was dann?«

Er konzentrierte sich auf den Fernsehschirm und zappte sich durch die Sender. »Ich könnte mich wieder befreien.«

»Und wenn ich Sie erschießen würde?«

»Dann wäre ich ziemlich stinkig. Davor kann ich Sie nur warnen.«

»Könnte ich Sie überhaupt töten? Würde Ihnen das wehtun?«

»Was soll das hier werden? Heiteres Beruferaten? Ich suche gerade einen Sender, der ein Spiel überträgt. Wie spät ist es eigentlich? Wo bin ich überhaupt?«

»Sie sind in Trenton, New Jersey. Es ist acht Uhr morgens. Und Sie sind mir noch eine Antwort schuldig.«

Er schaltete den Fernseher wieder aus. »Trenton? So ein Dreck. Hätte ich mir denken können. Acht Uhr morgens. Wie schön, da habe ich ja noch den ganzen Tag vor mir. Wunderbar. Und die Antwort auf Ihre Frage ist klipp und klar Nein. Es wäre nicht so leicht, mich zu töten, aber wenn Sie Ihr Gehirn anstrengen, fällt Ihnen sicher was Geeignetes ein.«

Ich ging in die Küche und rief meine Nachbarin an, Mrs. Karwatt. »Ich wollte Sie um einen Gefallen bitten. Ob Sie mal kurz rüberkommen könnten?«, sagte ich. »Ich will Ihnen etwas zeigen.« Ein paar Minuten später führte ich Mrs. Karwatt ins Wohnzimmer. »Was sehen Sie?«, wollte ich von ihr wissen. »Sitzt da jemand auf meinem Sofa?«

»Na klar, ein Mann sitzt auf Ihrem Sofa«, sagte Mrs. Karwatt. »Er ist groß, hat blonde Haare, die zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden sind. Ist das die richtige Antwort?«

»Vielen Dank«, sagte ich zu Mrs. Karwatt. »Ich wollte nur etwas überprüfen.«

Mrs. Karwatt ging wieder, Diesel blieb da.

»Mrs. Karwatt hat Sie auch sehen können«, sagte ich zu ihm.

»Sieh einer an.«

Diesel hielt sich jetzt fast schon eine halbe Stunde in meiner Wohnung auf, und weder war sein Kopf um seinen Hals rotiert, noch hatte er versucht, mich zu bezwingen oder zu Boden zu werfen. Ein gutes Zeichen, oder? Wieder meldete sich die Stimme meiner Mutter: *Das hat nichts zu bedeuten. Sei vorsichtig. Der Mann könnte ein Irrer sein.* Das Problem war nur, dass die kopfigen Überlegungen, er könnte ein Irrer sein, sich gegen das Bauchgefühl wehrten, dass der Typ eigentlich ganz in Ordnung war. Vielleicht ein bisschen aufdringlich und arrogant und allgemeingefährlich, aber kein Irrer im kriminellen Sinn. Vielleicht war aber auch mein Instinkt getrübt durch die Tatsache, dass der Kerl wahnsinnig sexy aussah, außerdem roch er so gut.

Die Neugier überwog schließlich die Angst. »Was wollen Sie hier?«, fragte ich ihn.

Er stand auf, streckte sich und kratzte sich am Bauch. »Was würden Sie dazu sagen, wenn ich einfach nur der Weihnachtsgeist wäre?«

Mir fiel die Kinnlade herunter. Der Weihnachtsgeist. Ganz einfach. Ich muss wohl träumen. Wahrscheinlich habe ich auch geträumt, dass ich Mrs. Karwatt angerufen hatte. Einfach nur der Weihnachtsgeist. Eigentlich ganz witzig. »Jetzt sage ich Ihnen mal was. Weihnachtsgeister habe ich genug. Ich brauche Sie nicht.«

»War nicht meine Entscheidung, Gracie. Ich persönlich hasse Weihnachten. Und momentan würde ich viel lieber unter einer Palme sitzen, aber jetzt bin ich nun mal hier. Warum nicht das Beste daraus machen?«

»Ich heiße nicht Gracie.«

»Egal.« Er sah sich um. »Wo haben Sie denn Ihren Baum stehen? Wollen Sie sich etwa keinen Scheißtannenbaum hinstellen?«

»Ich habe keine Zeit, mir einen Baum zu kaufen. Ich bin gerade hinter einem Mann her, Sandy Claws. Er ist wegen Einbruchs angeklagt. Er ist nicht zu seinem Gerichtstermin erschienen, und hat die Kautionsvereinbarung verletzt.«

»Ha! Echt klasse. Die Entschuldigung ist wirklich preisverdächtig. Soll ich raten? Sie sind Kautionsdetektivin.«

»Volltreffer.«

»Sie sehen gar nicht aus wie eine Kautionsdetektivin.«

»Wie sehen Kautionsdetektivinnen denn sonst aus?«

»Schwarze Kleidung, sechsschüssiger Revolver am Bein, Zigarrenstumpen zwischen den Zähnen.«

Ich verdrehte wieder die Augen zur Decke.

»Und jetzt sind Sie hinter Santa Claus her, weil er abgehauen ist.«

»Nicht Santa Claus«, sagte ich. »Sandy Claws. S A N D Y C L A W S!«

»Sandy Claws! Mann, wie kann man nur mit so einem Namen herumlaufen? Was hat er denn geklaut? Katzenstreu?«

Das muss man sich von jemandem anhören, der nach einem Motor benannt wurde! »Zunächst mal, ich habe einen anständigen Beruf. Damit das klar ist. Ich arbeite als Kautionsdetektivin für Vincent Plums Kautionsagentur. Zweitens ist Claws gar kein so ungewöhnlicher Name. Wahrscheinlich hieß er früher mal Klaus, und der Name wurde bei der Einwanderungsbehörde auf Ellis Island zu Claws verunstaltet. Das ist häufiger vorgekommen. Drittens weiß ich nicht, warum ich Ihnen das erkläre. Wahrscheinlich hatte ich einen Schlaganfall und habe mir den Kopf gestoßen und liege in Wirklichkeit auf einer Intensivstation und halluziniere das hier alles nur.«

»Wissen Sie, das ist typisch bei diesem Problem. Die Menschen glauben einfach nicht mehr an das Mystische im Leben. Sie glauben nicht mehr an Wunder. Zufällig habe ich ein paar übernatürliche Fähigkeiten. Warum können Sie das nicht einfach akzeptieren und es dabei belassen? Sie glauben bestimmt auch nicht mehr an den Weihnachtsmann. Und Santa Claus ist für Sie ein Fremder. Vielleicht hieß Sandy Claws früher gar nicht Klaus. Vielleicht leitet sich sein Name ganz woanders her. Vielleicht hieß er früher Santa Claus. Vielleicht hatte der Kerl dieses ewige Kin-

derspielzeug-Verteilen einfach satt und wollte mal für eine Weile untertauchen.«

»Sie glauben also, dass Santa Claus unter falschem Namen in Trenton wohnt?«

Diesel zuckte die Achseln. »Gut möglich. Santa ist ein ziemlich gerissener Typ. Der Mann hat auch seine Schattenseiten. Wussten Sie das nicht?«

»Nein, das wusste ich nicht.«

»Das geht den meisten Leute so. Aber egal. Sie kaufen sich also erst einen Tannenbaum, wenn Sie diesen Claws geschnappt haben.«

»Wahrscheinlich nicht. Ich habe kein Geld für einen Tannenbaum. Und Weihnachtsschmuck habe ich auch keinen.«

»Oh, Mann, was sind Sie nur für ein wehleidiger Mensch? Keine Zeit, kein Geld, keinen Weihnachtsschmuck. Bla, bla, bla.«

»Hören Sie mal, ich lebe so, wie ich will. Ich muss nicht unbedingt einen Tannenbaum in meiner Wohnung aufstellen.«

In Wahrheit hätte ich liebend gerne einen Tannenbaum gehabt, einen richtig schönen Baum mit vielen Zweigen und hellen bunten Lichtern und einem Engel auf der Spitze. Ich wünschte mir einen Kranz an der Wohnungstür und rote Kerzen auf meinem Esstisch. In meinem Schrank sollten sich kunstvoll eingepackte Geschenke für meine ganze Familie stapeln, und im Radio sollte Weihnachtsmusik spielen. Das Früchtebrot im Kühlschrank nicht zu vergessen, nach einem alten Familienrezept gebacken. Das alles wünschte ich mir.

Ich wollte glücklich und zufrieden aufwachen, voll guten

Mutes. Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Äpfel, Nuss und Mandelkern wollte ich, das ganze Programm.

Und wissen Sie was? Ich hatte nichts von alledem. Gar nichts hatte ich. Keinen Tannenbaum und keinen Kranz, keine Kerzenleuchter und keine Geschenke, kein blödes Fruchtbrot und keine Äpfel, Nuss und Mandelkern.

Jedes Jahr nahm ich mir vor, das perfekte Weihnachtsfest zu feiern, und jedes Jahr fand Weihnachten bei mir so gut wie nicht statt. Mein Weihnachten war immer ein einziges Chaos, hässlich verpackte, in letzter Minute erstandene Geschenke, einen Klops Fruchtbrot in einer Restetüte von Zuhause bei meinen Eltern. Und einen Baum habe ich schon seit ein paar Jahren nicht mehr in meiner Wohnung aufgestellt. Richtiges Weihnachten, so weit kam es bei mir anscheinend nie.

»Was soll das heißen, Sie wollen keinen Weihnachtsbaum?«, fragte Diesel. »Jeder Mensch will Weihnachten einen Tannenbaum haben. Wenn Sie einen Tannenbaum hätten, würde der Weihnachtsmann Ihnen auch Geschenke bringen, Lockenwickler, Schuhe zum Männeraufreißen und solche Sachen.«

Ein stiller Seufzer entwich mir. »Ich weiß Ihre wohlwollenden Ratschläge durchaus zu schätzen, aber jetzt müssen Sie gehen. Ich habe noch einiges zu erledigen. Ich muss weiter an dem Claws-Fall arbeiten, und für später habe ich meiner Mutter versprochen zum Plätzchenbacken vorbeizukommen.«

»Keine gute Idee. Plätzchenbacken, da stehe ich nicht so drauf. Ich habe eine bessere Idee. Zuerst suchen wir Claws, dann gehen wir shoppen und schauen uns nach einem

Tannenbaum um. Auf dem Heimweg gucken wir, ob die Titans irgendwo spielen. Vielleicht kriegen wir ja noch Karten für ein schönes Hockeyspiel.«

»Woher kennen Sie die Titans?«

»Ich weiß eben alles.«

Wieder mal verdrehte ich die Augen zur Decke und huschte an ihm vorbei. Ich hatte jetzt schon so oft die Augen verdreht, dass ich allmählich Kopfschmerzen bekam.

»Ich war vorher schon mal in Trenton«, sagte er. »Sie müssen mit diesem Augenverdrehen aufhören. Sonst löst sich in Ihrem Oberstübchen noch ein Schraubchen.«

Eigentlich hatte ich vorgehabt, mich zu duschen, aber jetzt unter die Dusche zu steigen, wenn ein Fremder in meinem Wohnzimmer saß, kam natürlich nicht in Frage. »Ich ziehe mich um, und dann gehe ich zur Arbeit. Nicht dass Sie in mein Schlafzimmer hineingestürmt kommen.«

»Wenn Sie möchten, gerne.«

»Nein!«

»Sie wissen nicht, was Ihnen entgeht.« Er kehrte zurück zu Sofa und Fernseher. »Sagen Sie Bescheid, wenn Sie es sich anders überlegt haben.«

Eine Stunde später saßen wir in meinem Honda CRV, ich und mein kleiner Superman. Ich hatte ihn nicht darum gebeten mitzukommen. Er hatte einfach die Tür aufgeschlossen und sich ins Auto gesetzt.

»Jetzt geben Sie es schon zu, Sie fangen an, mich zu mögen, stimmt's?«, sagte er.

»Da liegen Sie falsch. Ich mag Sie nicht. Aber aus irgendeinem unerfindlichen Grund habe ich nicht mehr den absoluten Horror vor Ihnen.«

»Das kommt, weil ich so charmant bin.«

»Sie sind nicht charmant. Sie sind einfach nur ein schräger Typ.«

Sein betörendes Lächeln blitzte in meine Richtung. »Ich weiß, aber ein schräger Typ mit Charme.«

Ich saß am Steuer, Diesel auf dem Beifahrersitz; er blätterte in der Akte von Claws. »Was steht jetzt an? Wollen wir zu ihm fahren und ihn mit Gewalt aus seinem Haus zerren?«

»Er wohnt mit seiner Schwester zusammen, Elaine Gluck. Ich war gestern schon mal da, aber Elaine meinte, er sei verschwunden. Ich glaube, sie weiß, wo er steckt, deswegen will ich heute noch mal hin und sie ein bisschen unter Druck setzen.«

»Alter sechsundsiebzig. Einbruch in Kreider's Hardware Store, zwei Uhr morgens. Diebstahl von Elektrowerkzeugen und einem Eimer gelber Farbe von Morning Glory im Wert von tausendfünfhundert Dollar«, las Diesel laut vor. »Wurde von einer Überwachungskamera gefilmt. So ein Idiot. Das weiß doch jedes Kind, dass man sich eine Skimütze überziehen muss, wenn man so eine Sache durchziehen will. Guckt der Kerl denn kein Fernsehen? Geht der nicht ins Kino?« Diesel zog das Foto aus der Akte hervor. »Ich werd' verrückt. Ist das der Mann?«

»Ja.«

Diesels Gesicht hellte sich auf, und das Lachen kehrte zurück. »Und Sie waren gestern bei ihm zu Hause?«

»Ja.«

»Sind Sie eine gute Kautionsdetektivin? Ich meine, können Sie gut Leute aufspüren?«

»Nein. Aber meistens habe ich Glück.«

»Noch besser«, sagte er.

»Sie sehen aus, als hätten Sie gerade eine Offenbarung gehabt.«

»Aber hallo! Langsam fügen sich die Einzelteile zu einem Bild zusammen.«

»Und?«

»Tut mir leid«, sagte er. »Es war nur eine private Offenbarung.«

Sandy Claws und seine Schwester Elaine Gluck wohnten in North Trenton, in einem Viertel mit kleinen Häusern und großen Fernsehschirmen. Hier fuhr man amerikanische Automarken und geizte nicht mit Weihnachtsschmuck. Die Veranden waren mit Lichterketten dekoriert, in den Fenstern brannten elektrische Kerzen, in den handtuchgroßen Vorgärten drängten sich Rentiere, Nikoläuse und Schneemänner. Sandy Claws' Haus war das schönste oder hässlichste, je nach Geschmack – ein Meer aus roten, grünen, gelben und blauen Weihnachtslichtern, unterbrochen von Kaskaden aus kleinen blinkenden Lämpchen. Ein Leuchtschild auf dem Dach verkündete die Botschaft FRIEDEN AUF ERDEN. Ein riesiger aufblasbarer Plastiknikolaus samt Schlitten quetschte sich in den winzigen Vorgarten. Auf der Veranda kauerten drei ungefähr anderhalb Meter hohe Plastik-Weihnachtsänger, wie aus einem Dickens-Märchen entsprungen.

»Das nenne ich Weihnachtsstimmung«, sagte Diesel. »Nette Geste, das Schild mit den Blinklichtern auf dem Dach.«

»Auch wenn es zynisch klingt, aber die Lichterkette hat er wahrscheinlich irgendwo geklaut.«

»Hab ich kein Problem mit«, sagte Diesel und wollte schon aussteigen.

»Momentchen. Die Tür können Sie gleich wieder zumachen«, sagte ich. »Sie bleiben schön im Auto sitzen, während ich mit Elaine rede.«

»Soll ich mir etwa den Spaß entgehen lassen? Kommt nicht in Frage.« Er schraubte sich aus dem Sitz hoch und stand, Hände in den Taschen, auf dem Bürgersteig und sah mich erwartungsvoll an.

»Na gut. Aber verhalten Sie sich still. Bleiben Sie einfach nur hinter mir und versuchen Sie, einen halbwegs seriösen Eindruck zu machen.«

»Finden Sie, dass ich unseriös aussehe?«

»Auf Ihrem Shirt sind Soßenflecken.«

Er sah an sich herab. »Das ist mein Lieblingsshirt. Es ist total bequem. Und das sind auch keine Soßenflecken. Das sind Fettflecken. Früher habe ich in diesem Hemd immer mein Motorrad repariert.«

»Was für ein Motorrad?«

»Eine Harley, Spezialanfertigung. Ein schöner alter Cruiser mit Phyton Pipes.« Er blickte versonnen bei der Erinnerung an seine Maschine. »Sie war ein Schätzchen.«

»Was ist mit ihr passiert?«

»Zu Bruch gefahren.«

»Sind Sie deswegen so geworden? Ich meine, halb tot, halb lebendig?«

»Nein. Gestorben ist nur mein Motorrad.«

Es war später Vormittag, und die Sonne verbarg sich hinter einer Wolkendecke, von Beschaffenheit und Farbe her wie Sojaquark. Ich trug Wollstrümpfe, CAT-Boots mit di-

cken Sohlen, schwarze Jeans, ein rotkariertes Baumwollhemd und eine schwarze Motorradjacke aus Leder. Ich sah ziemlich taff aus, auf eine coole Art, aber ich fror mir den Arsch ab. Diesel trug seine Jacke vorne offen. Anscheinend war ihm kein bisschen kalt.

Ich überquerte die Straße und klingelte an Elaines Haustür.

Elaine machte die Tür weit auf und lachte mich an. Sie war ein paar Zentimeter kleiner als ich und fast so breit wie groß. Alter ungefähr siebzig. Ihr Haar war schneeweiß, kurz geschnitten und lockig. Sie hatte rote Bäckchen und strahlende blaue Augen, und sie roch nach Lebkuchen. »Hallöchen, meine Liebe«, sagte sie. »Wie schön, Sie wiederzusehen.« Ihr Blick ging zur Seite, da, wo Diesel stand und lauerte. Sie stutzte und schnappte nach Luft. »Ach je«, sagte sie, und ein glühendes Rot stieg auf vom Hals bis zu den Wangen. »Haben Sie mich aber erschreckt. Ich habe Sie erst gar nicht gesehen.«

»Ich gehöre zu Miss Plum«, sagte Diesel. »Ich bin ... ihr Assistent.«

»Du liebe Güte.«

»Ist Sandy zuhause?«

»Leider nicht«, sagte sie. »Zu dieser Jahreszeit ist er immer sehr beschäftigt. Manchmal bekomme ich ihn tagelang nicht zu Gesicht. Er hat ein Spielzeuggeschäft. Und vor Weihnachten ist in Spielzeuggeschäften die Hölle los.«

Ich kannte das Spielzeuggeschäft. Es war ein schmutziger kleiner Laden in einer Einkaufsmeile in Hamilton Township. »Ich bin gestern mal an dem Geschäft vorbeigefahren«, sagte ich. »Es war geschlossen.«

»Sandy war bestimmt nur unterwegs, Besorgungen machen. Manchmal schließt er den Laden, weil er was erledigen muss.«

»Sie haben dieses Haus als Sicherheit für die Kaution Ihres Bruders angegeben, Elaine. Wenn Sandy nicht vor Gericht erscheint, muss mein Chef Ihr Haus beschlagnahmen.«

Elaine lächelte unbeirrt weiter. »So etwas Gemeines würde Ihr Chef sicher niemals tun. Sandy und ich wohnen nämlich noch gar nicht so lange hier, aber wir fühlen uns pudelwohl in dem Haus. Letzte Woche haben wir das Badezimmer gestrichen. Es sieht jetzt wunderschön aus.«

Oje. Das wird eine einzige Pleite hier, dachte ich. Wenn ich Claws nicht dem Gericht überstelle, bekomme ich kein Honorar, und dann stehe ich wie ein Versager da. Und wenn es mir gelingt, Elaine dazu zu überreden, ihren Bruder zu verraten, komme ich mir vor wie ein Fiesling. Lieber bin ich hinter einem irren Killer her, den alle verabscheuen, selbst seine eigene Mutter, als hinter so einem. Leider haben irre Killer nur die Neigung, auf Kautionsdetektive zu schießen, und eine Schussverletzung ist keine Streicheleinheit.

»Es riecht nach Lebkuchen«, wandte sich Diesel plötzlich an Elaine. »Sie haben bestimmt gerade Plätzchen gebacken.«

»Ich backe jeden Tag Plätzchen«, klärte sie ihn auf. »Gestern habe ich einfache Zuckerplätzchen mit bunten Streuseln gebacken, und heute backe ich Lebkuchen.«

»Ich esse für mein Leben gern Lebkuchen«, sagte Diesel. Er schlüpfte an Elaine vorbei und bahnte sich einen Weg bis zur Küche. Er suchte sich ein Lebkuchen-Männchen

aus, biss hinein und lachte. »Schmecke ich da einen Schuss Essig heraus?«

»Das ist meine Geheimzutat«, sagte Elaine.

»Also, wo steckt der Junge?«, fragte Diesel. »Wo ist Sandy?«

»Wahrscheinlich ist er in der Werkstatt. Er baut viele Spielzeuge selbst, die er dann verkauft.«

Diesel schlenderte zur Hintertür und sah nach draußen. »Wo hat er denn seine Werkstatt?«

»Eine kleine Werkstatt ist gleich hinter dem Laden. Und dann gibt es noch den Produktionsbetrieb. Wo der ist, weiß ich nicht genau. Ich war noch nie da. Ich bin mit Plätzchenbacken beschäftigt.«

»Ist er in Trenton?«, fragte Diesel.

Elaine überlegte. »Na, so was«, sagte sie. »Nicht mal das weiß ich. Sandy spricht viel über das Spielzeug und wie schwer es ist, geeignete Mitarbeiter zu finden. Aber ich wüsste nicht, dass er jemals mehr über seinen Betrieb erzählt hätte.«

Diesel nahm sich noch einen Lebkuchen für unterwegs, bedankte sich bei Elaine, und wir gingen nach draußen.

»Wollen Sie ein Stück abhaben?«, fragte Diesel, der den braunen Lebkuchen zwischen den blendend weißen Zähnen geklemmt hielt, während er den Sicherheitsgurt ins Schloss steckte.

»Nein.«

Er hatte eine nette Stimme, etwas heiser und als würde ein Lächeln mitschwingen. Zu der Stimme passten seine Augen. Ich hatte schwer was dagegen, dass mir seine Stimme und seine Augen so gefielen. Mein Leben ist mit zwei an-

deren Männern schon kompliziert genug. Der eine ist mein Mentor und Quälgeist, ein kubanischstämmiger Amerikaner, Kautionsdetektiv und Geschäftsmann, mit Namen Ranger. Augenblicklich ist er nicht da, keiner weiß, wo er sich herumtreibt oder wann er wiederkommt. Der andere Mann in meinem Leben ist ein Polizist aus Trenton, Joe Morelli. Als ich noch klein war, hat mich Morelli mal in die Garage von meinem Vater gelockt und mir gezeigt, wie man Puff-puff-Eisenbahn spielt. Ich war der Tunnel, und Morelli war die Eisenbahn – wenn Sie verstehen. Später, als ich einen Schülerjob in der Tasty Pastry Bakery hatte, verführte er mich nach Feierabend mit süßen Worten und brachte mir hinter der Eclairtheke die reifere Version von Puff-puff-Eisenbahn bei. Seitdem sind ein paar Jährchen vergangen, die gegenseitige Anziehung aber ist noch da. Es ist sogar echte Zuneigung, ja vielleicht Liebe, daraus geworden. In puncto Vertrauen und Sichbinden sind wir allerdings noch keinen Schritt weitergekommen. Einen dritten, möglicherweise außermenschlichen Mann in meinem Leben konnte ich also nicht gebrauchen.

»Sie machen sich bestimmt Sorgen, dass Ihnen Ihre Jeans nicht mehr passen könnten«, sagte Diesel. »Sie haben Angst, so ein Lebkuchen könnte zu viele Kalorien enthalten.«

»Blödsinn! Meine Jeans passen mir ausgezeichnet.« Ich wollte keinen Lebkuchen mit Dieselspucke dran, das war der Grund. Was wusste ich schon über den Kerl? Und was meine Jeans betrifft, na gut, ein bisschen eng waren sie schon. Mist!

Er biss dem Lebkuchenmännchen den Kopf ab. »Was jetzt? Hat Claws Kinder, die wir vernehmen können?«

»Der Mann hat keine Kinder, das habe ich überprüft. Er hat auch keine Verwandten hier in der Gegend. Das Gleiche bei Elaine. Sie ist verwitwet, kinderlos.«

»Arme Elaine. Die hat es bestimmt nicht leicht. Frauen haben doch diese gewissen Triebe.«

Ich kniff die Augen zusammen. »Was für Triebe?«

»Kinder. Fortpflanzung. Mütterliche Triebe.«

»Was sind Sie bloß für einer?«

»Gute Frage«, sagte Diesel. »Ich glaube, ich wüsste nicht mal selbst eine Antwort darauf. Aber wer weiß schon, wer er wirklich ist.«

Großartig. Philosoph war er auch noch.

»Haben Sie keinen mütterlichen Trieb?«, fragte er. »Hören Sie nicht Ihre biologische Uhr ticken? Ticktack, Ticktack.« Er lachte wieder, als würde ihm das Freude machen.

»Ich habe einen Hamster zu Hause.«

»Einen Hamster? Mehr kann man nicht verlangen. Hamster sind cool. Ich finde sowieso, dass Kinderkriegen überbewertet wird.«

Mein Auge fing an zu zucken. Ich rieb mit dem Finger daran, damit das Flackern aufhörte. »Das Thema möchte ich jetzt lieber nicht vertiefen.«

Diesel hob abwehrend die Hände. »Null problemo. Ich will Sie nicht in Verlegenheit bringen.«

Kann ja jeder sagen.

»Widmen wir uns lieber wieder unserer Großfahndung. Haben Sie einen Plan, wie wir weiter vorgehen sollen?«

»Ich fahre noch mal zurück zu dem Laden. Mir war beim ersten Mal nicht aufgefallen, dass da eine Werkstatt angebaut ist.«

Zwanzig Minuten später standen wir vor dem Ladeneingang und starrten ungläubig auf das kleine handgeschriebene Pappschild im Schaufenster. GESCHLOSSEN. Diesel fasste an den Türknauf, und das Schloss öffnete sich mit einem Ruck.

»Das staunen Sie, was?«

»Gleich kommt die Polizei, würde ich sagen.«

Er drückte die Tür auf. »Sie sind ein echter Spielverderber.«

Wir blinzelten in die Dunkelheit. Die einzigen Fenster im Raum waren die kleinen Glasscheiben in der Tür. Der Laden war nicht größer als eine Doppelgarage. Diesel machte die Tür hinter uns zu und knipste das Licht an. Zwei Neonröhren sprangen summend an und verströmten ein trübes, flackerndes Licht.

»Mann, das muntert einen ja richtig auf«, sagte Diesel. »Da will ich doch gleich Spielzeug kaufen. Aber erst nachdem ich mir ein Auge ausgestochen und mir die Kehle aufgeschlitzt habe.«

An den Wänden standen Regale, aber sie waren leer, und auf dem Boden verstreut lagen Spielzeugeisenbahnen, Brettspiele, Puppen, Actionfiguren und Stofftiere.

»Merkwürdig«, sagte ich. »Warum liegt das ganze Spielzeug auf dem Boden?«

Diesel sah sich um. »Vielleicht hatte hier jemand einen Wutanfall.« Auf einem kleinen Tresen stand eine alte Registrierkasse. Diesel drückte eine Taste, und die Schublade sprang auf. »Sieben Dollar und fünfzig Cents«, sagte er. »Das Geschäft läuft wohl nicht so gut.« Er durchquerte den Raum und probierte den Hinterausgang. Die Tür war nicht

verschlossen. Er machte sie auf und spähte in den hinteren Raum. »Hier gibt es auch nicht viel zu sehen«, sagte Diesel.

Zwei lange Metall-Klapptische und einige Klappstühle standen herum, auf den Tischen unbearbeitetes Holzspielzeug in unterschiedlichen Stadien der Fertigstellung, hauptsächlich klobig geschnittene Tiere und noch klobiger geschnittene Eisenbahnzüge. Die Waggons waren durch Haken und Ösen miteinander verbunden.

»Sehen Sie sich mal um! Vielleicht finden Sie irgendwo die Adresse der anderen Produktionsstätte«, sagte ich. »Sie könnte auf einem Versandetikett oder einer Schachtel stehen. Vielleicht findet sich auch ein Zettel mit einer Telefonnummer.«

Wir durchsuchten beide Räume, fanden aber weder eine Adresse noch eine Telefonnummer. Im Papierkorb war nur eine zerknüllte Bäckertüte von Baldanno's. Sandy Claws war also ein Leckermaul. Einen Telefonanschluss gab es hier offenbar nicht. Auf der Kautionsvereinbarung war auch keine Telefonnummer vermerkt, nicht einmal eine Handynummer. Aber das musste nicht heißen, dass es keine gab.

Wir verließen das Geschäft und schlossen die Eingangstür hinter uns ab. Als wir am Auto waren, auf dem Parkplatz gegenüber, schauten wir noch mal zurück. »Fällt Ihnen irgendwas Ungewöhnliches auf?«, fragte ich Diesel.

»Das Geschäft hat gar keinen Namen«, sagte Diesel. »Es gibt nur diese Tür mit einem kleinen ausgestanzten Holzsoldaten drauf.«

»Was ist denn das für ein Spielzeuggeschäft, das keinen Namen hat?«

»Wenn man genauer hinsieht, erkennt man, dass über der Tür mal ein Schild gehangen hat«, sagte Diesel. »Es wurde abmontiert.«

»Wahrscheinlich ist das alles nur Fassade. In Wahrheit ist das eine Briefkastenfirma.«

Diesel schüttelte den Kopf. »Dann würde es einen Telefonanschluss geben. Und wahrscheinlich auch Computer. Aschenbecher, Zigarettenkippen.«

Ich sah ihn neugierig an.

»Ich gucke auch Fernsehen«, sagte er.

Na gut. Egal. »Ich fahre jetzt zu meinen Eltern«, sagte ich. »Soll ich Sie irgendwo absetzen? Einkaufszentrum, Billardkneipe, Läusepension, Obdachlosenheim ...«

»Das verletzt mich ganz schön. Wollen Sie nicht, dass ich Ihre Eltern kennenlerne?«

»Wir sind kein festes Paar.«

»Mein Auftrag lautet, Sie ein bisschen in Weihnachtsstimmung zu versetzen, und ich nehme meine Arbeit sehr ernst.«

Genervt sah ich ihn an. »Sie nehmen Ihre Arbeit nicht ernst. Eben haben Sie mir noch gesagt, dass Sie Weihnachten überhaupt nicht mögen.«

»Ich wurde überrumpelt. Weihnachten ist normalerweise nicht mein Ding. Aber langsam finde ich Gefallen dran. Merkt man das nicht? Sehe ich nicht schon viel munterer aus als eben?«

»Sie wird man wohl nicht so schnell wieder los, was?«

Er schaukelte auf den Fersen, Hände in den Hosentaschen, breites Grinsen im Gesicht, wie eingemeißelt. »Nein.«

Ich tat einen Stoßseufzer, ließ den Motor an und fuhr

vom Parkplatz herunter. Es war keine Weltreise bis zum Haus meiner Eltern in Burg. Burg ist die Abkürzung für Chambersburg, einem kleinen Wohnviertel am Rand von Trenton. Ich bin geboren und aufgewachsen in Burg, und ich werde für den Rest meines Lebens ein Burger sein. Ich habe mal einen Versuch gemacht, woanders hinzuziehen, aber weit bin ich nicht gekommen.

Meine Eltern wohnen in einem kleinen zweigeschossigen, schindelverkleideten Häuschen, so wie die meisten anderen in Burg. Wand an Wand mit dem identischen Nachbarhaus. Die andere Doppelhaushälfte gehört Mabel Markowitz. Seit ihr Mann gestorben ist, wohnt sie allein. Sie putzt regelmäßig ihre Fenster, spielt zweimal die Woche Bingo im Seniorenheim und zieht aus jedem Zehncentstück drei Cents Gewinn.

Ich stellte meinen Wagen am Straßenrand ab, und Diesel sah sich die beiden Häuser an. Mrs. Markowitz' Hälfte war gallig grün gestrichen. In ihrem winzig kleinen Vorgarten stand eine Gipsmadonna, zu ihren Füßen ein Topf Plastik-Weihnachtssterne. In dem Fenster zur Straße brannte eine einsame Kerze. Das Haus meiner Eltern war gelb und braun gestrichen und geschmückt mit einer bunten Lichterkette. Ein fetter alter Plastik-Santa-Claus, der Mantel von der Sonne zu einem Rosa ausgebleicht, hatte es sich in ihrem Vorgarten bequem gemacht, in direkter Konkurrenz zu Mrs. Markowitz' Madonna. Meine Mutter hatte in alle Fenster elektrische Kerzen gestellt und an die Haustür einen Kranz gehängt.

»Ach du liebe Scheiße«, sagte Diesel. »Was für eine Geschmacksverirrung.«

Ich teilte seine Einschätzung. Die beiden Häuser waren in ihrer Hässlichkeit schon wieder faszinierend. Schlimmer noch, sie hatten etwas Tröstliches. Solange ich denken kann, haben die Häuser so ausgesehen. Ich wüsste nicht, dass sie jemals anders ausgesehen hätten. Als ich vierzehn Jahre alt war, bekam Mrs Markowitz' Madonna von einem Baseball eins auf die Rübe, und ein Teil des Kopfes brach ab, doch das hielt die Jungfrau Maria nicht davon ab, weiter das Haus zu segnen. Beherzt trotzte sie mit ihrem angeschlagenen Kopf Wind und Wetter, Regen, Schnee und Sturm. So wie auch Santa Claus verblasste und schrumpelte, aber jedes Jahr zurückkehrte.

Hinter der Haustür aus bruchsicherem Glas stand Grandma Mazur und sah zu uns hinaus. Seit Grandpa seine Speckgrieben und Schmalznudeln mit Elvis teilt, wohnt Grandma bei meinen Eltern. Grandma besteht hauptsächlich aus faltiger Haut und dünnen Knochen. Ihr graues Haar trägt sie in Löckchen dicht am Schädel, und sie hat immer eine .45er mit langem Lauf in ihrer Tasche. Die Vorstellung, in Würde zu altern, hat sich bei Grandma nie durchgesetzt.

Als ich mit Diesel näher trat, machte Grandma uns auf. »Wer ist das?«, fragte sie und beäugte meinen Begleiter. »Ich wusste nicht, dass du einen neuen Mann anschleppst. Wie stehe ich denn jetzt da? Ich bin ja gar nicht richtig angezogen. Was ist überhaupt mit Joseph? Was hast du mit ihm gemacht?«

»Wer ist Joseph?«

»Ihr Freund«, sagte Grandma. »Joseph Morelli. Ein Polizist aus Trenton. Er soll später noch zum Abendessen kommen, weil, heute ist nämlich Sonntag.«

Diesel grinste mich an. »Sie haben mir gar nicht gesagt, dass Sie einen Freund haben.«

Ich stellte Diesel meiner Mutter vor, meiner Oma und Dad.

»Was soll das bloß immer, Männer mit Pferdeschwänzen?«, fragte mein Vater. »Normalerweise tragen Mädchen lange Haare. Und Männer haben kurze.«

»Und was ist mit Jesus?«, gab Grandma zu bedenken. »Hatte der vielleicht keine langen Haare?«

Mein Vater steckte den Kopf durch die Tür. »Dieser Mann ist aber nicht Jesus«, sagte er und hielt Diesel seine Hand hin. »Freut mich. Was machen Sie denn so? Sind Sie etwa Wrestler?«

»Nein, Sir. Ich bin kein Wrestler«, sagte Diesel mit einem Lachen.

»Die meisten sind sowieso nur Sportclowns«, stellte Grandma fest. »Nur wenige sind wirklich gut im Wrestling. Kurt Angle und Lance Storm.«

»Lance Storm?«, sagte mein Vater. »Was ist denn das für ein Name?«

»Der kommt aus Kanada«, sagte Grandma. »Ein ganz Süßer, der Junge.«

Diesel sah mich an, und sein Lachen wurde breiter. »Ich liebe Ihre Familie.«

2

Meine Schwester Valerie kam aus der Küche ins Zimmer. Valerie ist seit Kurzem geschieden und mittellos, was sie dazu bewogen hat, zu meinen Eltern zu ziehen. Sie bewohnt mit ihren zwei Kindern mein altes Zimmer im ersten Stock. Vor der Scheidung lebte sie in Südkalifornien, wo sie sich mit mäßigem Erfolg zu einem Meg-Ryan-Klon entwickelte. Die blonden Zotteln hat sie immer noch. Die unverwüstlich forsche Art ging auf dem Heimflug irgendwo über Kansas verloren.

»Scharf«, sagte Valerie beim Anblick von Diesel.

Grandma stimmte ihr zu. »Ein Prachtexemplar, was?«, sagte sie. »Den würde man nicht von der Bettkante stoßen.«

Diesel knuffte mich. »Sehen Sie? Sie mögen mich.«

Ich zerrte Diesel ins Wohnzimmer.

»Von wegen, die mögen mich. Die haben nur Augen für Ihren hübschen Arsch. Das ist nicht dasselbe. Setzen Sie sich vor die Glotze! Gucken Sie sich Zeichentrickfilme an, Baseball, was Sie wollen. Aber reden Sie mit niemandem ein Wort.«

In der Küche warteten meine Mutter, meine Oma und meine Schwester auf mich.

»Wer ist der Mann?«, wollte Valerie wissen. »Der ist ja Wahnsinn.«

»Ja, ein geiles Gerät«, sagte Grandma. »Der muss einen nur anschauen. Und ordentlich was in der Hose hat er auch.«

»Der Mann ist ein Nobody«, sagte ich und verdrängte jeden Gedanken an Diesels Schritt. »Er ist bei mir im Haus eingezogen, und er kennt bisher niemanden, deswegen habe ich ihn sozusagen unter meine Fittiche genommen. Er ist ein Fall für die Fürsorge.«

Valerie wurde ernst. »Ist er verheiratet?«

»Das glaube ich nicht, aber als Mann möchte man den sowieso nicht. Der ist nicht normal.«

»Er sieht doch ganz normal aus.«

»Wenn ich es dir doch sage: Der Mann ist nicht normal.«

»Also ist er schwul, oder?«

»Ja. Genau. Ich glaube, dass er schwul ist.« Lieber schwul als eine übernatürliche Nervensäge.

»Dass diese Wahnsinnstypen immer schwul sein müssen«, sagte Valerie mit einem Seufzer. »Das scheint so was wie ein ungeschriebenes Gesetz zu sein.«

Grandma warf einen dicken Batzen Plätzchenteig auf den Tisch. Sie rollte ihn aus und gab mir eine sternenförmige Ausstechform. »Du machst die Zuckerplätzchen, und Valerie übernimmt die Makronen.«

Wenn ich bei meinem Tod irgendetwas mit ins Jenseits nehmen darf, dann wären es die Gerüche in der Küche meiner Mutter. Das morgendliche Kaffeekochen, an kalten Februartagen Rotkohl und Schmorbraten in den dampfenden Kochtöpfen, so dass die Küchenfenster beschlagen,

im September der warme Apfelstrudel, der gerade aus dem Backofen kommt. Ist vielleicht ein bisschen kitschig, wenn ich so darüber nachdenke, aber die Gerüche sind authentisch und gehören genauso zu mir wie mein rechter Daumen oder mein Herz. Ich schwöre, der erste Sinnesindruck im Bauch meiner Mutter war der Duft von gestürztem Ananaskuchen.

Heute war die Küche meiner Mutter erfüllt vom Duft der Butterplätzchen im Backofen. Meine Mutter verwendete echte Butter und echte Vanille, und der Vanilleduft haftete an meiner Haut und in meinen Haaren. Die Küche war warm, es wimmelte von Frauen, und ich war butterplätzchenselig. Eigentlich war alles perfekt, wenn nicht nebenan im Wohnzimmer ein Alien gegessen hätte, der mit meinem Vater fernsah.

Ich öffnete die Küchentür einen Spaltbreit, steckte den Kopf durch und sah hinüber zum Wohnzimmer. Diesel stand vor dem Tannenbaum, einer dünnen, anderthalb Meter hohen Fichte, die in einem wackligen Ständer steckte. Noch vier Tage bis Weihnachten, aber schon rieselten die Nadeln. Auf die kahle Spitze hatte mein Vater einen Engel aus grüner und silberner Folie gepropft. Eine bunte, blinkende Lichterkette verlief spiralförmig um das magere Gewächs, das außerdem mit diversem Christbaumschmuck behangen war, der sich im Laufe der Ehejahre meiner Eltern angesammelt hatte. Der Ständer war in weiße Polsterwatte gehüllt, der die Anmutung von Schnee erzeugen sollte, und auf der Watte war ein Dörfchen aus betagten Papphäusern aufgebaut.

Valeries Kinder, Angie, neun Jahre, und Mary Alice, sie-

ben Jahre, hatten dem Baum mit Vorhängen aus Lametta den Rest gegeben. Angie ist ein perfektes Kind und wird nicht selten für eine sehr kleine Vierzigjährige gehalten. Mary Alice kämpft bereits seit Jahren mit einem gewaltigen Identitätsproblem. Sie ist fest davon überzeugt, in Wirklichkeit ein Pferd zu sein.

»Schöner Baum«, sagte Diesel.

Mein Vater starrte konzentriert auf den Bildschirm. Mein Vater wusste sehr wohl, dass dieser Tannenbaum ein Fehlkauf war und dass man damit keinen Preis gewinnen konnte. Er wollte sparen, wie üblich, und hatte den Baum von Andy an der Mobil-Tankstelle erstanden. Andys Bäume sahen immer aus, als hätte man sie neben einem Atomkraftwerk gezüchtet.

Mary Alice und Angie hatten zusammen mit meinem Vater ferngesehen. Jetzt wandte Mary Alice ihren Blick vom Fernsehschirm ab und sah zu Diesel auf. »Wer bist du?«, sagte sie.

»Ich heiße Diesel«, sagte er. »Und wer bist du?«

»Ich bin Mary Alice, und ich bin ein wunderschönes Palominopferd. Und das ist meine Schwester Angie. Die ist bloß ein Mädchen.«

»Du bist überhaupt kein Palomino«, stellte Angie klar. »Palominos haben blonde Haare, und deine Haare sind braun.«

»Ich kann doch ein Palomino sein, wenn ich will«, sagte Mary Alice.

»Nein, kannst du nicht.«

»Kann ich wohl.«

»Kannst du nicht.«

Ich schloss die Küchentür und widmete mich wieder dem Plätzchenausstechen. »In der Price Cutter-Einkaufsmeile in Hamilton Township gibt es ein Spielzeuggeschäft«, sagte ich zu meiner Mutter und zu meiner Oma. »Wisst ihr Näheres über den Laden?«

»Ein Spielzeugladen ist mir da nie aufgefallen«, sagte Grandma. »Aber letzte Woche war ich mit Tootie Frick shoppen, und da haben wir einen Laden mit einem Spielzeugsoldaten aus Holz an der Tür gesehen. Ich wollte schon rein, aber die Tür war verschlossen, und drinnen brannte auch kein Licht. Ich habe einen Passanten gefragt, und der sagte, in dem Laden soll es spuken. Die Woche davor hätte man gehört, wie sich da drinnen ein Gewitter entlädt, mit Donnerrollen und allem, was dazugehört.«

Ich balancierte einen ausgestochenen Plätzchenteigstern vom Tisch auf das Backblech. »Ob es da spukt, keine Ahnung, eigentlich soll das ein Spielzeuggeschäft sein. Der Besitzer ist angeklagt und zur Anhörung nicht vor Gericht erschienen, aber ich konnte ihn bisher nicht ausfindig machen. Angeblich stellt er sein eigenes Spielzeug her, und er soll irgendwo auch einen kleinen Betrieb haben. Die Adresse muss ich allerdings erst noch rausfinden.«

Wenn morgen das Kautionsbüro aufmachte, durfte Connie, die Büroleiterin, gleich als Erstes den Namen Claws in ihre Suchmaschine eingeben. Außerdem sollte ich mir Claws' Strom- und Wasserrechnungen näher ansehen. Womöglich waren darauf noch weitere Adressen verzeichnet.

»Legt mal einen Zahn zu«, feuerte Grandma uns an. »Wir müssen noch den Zuckerguss über die Plätzchen streichen. Danach kommen die gefüllten Kekse dran, und nicht zu

vergessen die Sahne-Schneebälle. Ich habe nicht den ganzen Tag Zeit, weil ich heute Abend noch zu einer Totenwache gehen will. Lenny Jelinek ist aufgebahrt. Er war Mitglied der Moose Lodge, und ihr wisst, was das bedeutet.«

Meine Mutter und ich sahen Grandma an. Wir hatten nicht den geringsten Schimmer, was das zu bedeuten hatte.

»Ich passe«, sagte meine Mutter.

»Wenn ein Mitglied der Elch-Loge aufgebahrt wird, kommt immer ein Haufen Leute. Besonders viele Männer. Gut zum Anbaggern, wenn man auf Frauenhelden aus ist.«

Meine Mutter rührte Plätzchenteig in einer großen Rührschüssel an. Sie blickte auf, den Löffel in der Hand, und ein Flatschen Teig platschte auf den Boden. »Frauenheld?«

»Na klar. Ich habe mir schon einen ausgeguckt«, sagte Grandma. »Ich habe ihn vorletzte Woche kennengelernt, bei der Totenwache für Harry Farfel. Es war richtig romantisch. Mein Frauenheld ist gerade erst hierher gezogen. Er gondelte mit seinem Auto durch die Gegend, auf der Suche nach einem Geschäftspartner, und dabei hat er sich verfahren. Er war gerade in der Nähe von Stivas Beerdigungsinstitut und ging rein, um nach dem Weg zu fragen. Dabei ist er mir direkt in die Arme gelaufen. Er sagte, er sei quasi in mich hineingelaufen, weil er schlecht sieht, aber ich wusste sofort, dass es Schicksal war. Ich hatte eine Gänsehaut, als er mit mir zusammenstieß. Es hat mich glatt umgehauen. Könnt ihr euch das vorstellen? Und jetzt gehen wir praktisch fest miteinander. Ein ganz Lieber ist das. Und küssen kann er auch gut. Da prickelt es auf meinen Lippen.«

»Das hast du uns noch gar nicht erzählt«, sagte meine Mutter.

»Ich wollte kein Aufhebens darum machen, wo doch jetzt Weihnachten vor der Tür steht.«

Ich fand es irgendwie cool, dass Grandma sich einen Frauenhelden geangelt hatte. Aber Grandma in inniger Umarmung mit dem Mann, der auch noch gut küssen kann, das wollte ich mir lieber nicht vorstellen. Als Grandma das letzte Mal einen Mann zum Essen nach Hause eingeladen hatte, nahm der am Tisch sein Glasauge heraus und legte es neben den Löffel.

Gedanken an alternde Frauenhelden konnte ich einigermaßen erfolgreich verdrängen, Gedanken an Diesel nicht so ohne Weiteres. Ich hatte Angst, er könnte jetzt im Wohnzimmer sitzen und sich überlegen, wer von meiner Familie zu seinem Mutterschiff hochgebeamt werden sollte. Aber vielleicht war er ja auch gar kein Alien. Vielleicht war er der Teufel. Bloß roch er nicht nach Feuer und Schwefel. Er roch eigentlich ganz lecker. Also gut, der Teufel war er nicht. Aber wer war er dann? Ich öffnete noch mal die Küchentür und sah hinaus.

Die Kinder hockten auf dem Fußboden und schauten wie gebannt auf den Fernsehschirm. Mein Vater saß in seinem Sessel und schlief. Von Diesel keine Spur. »He«, rief ich. »Wo ist Diesel?«

Angie zuckte die Schultern. Mary Alice sah sich zu mir um und zuckte ebenfalls die Schultern.

»Dad«, rief ich. »Wo ist Diesel?«

Mein Vater schlug die Augen auf. »Nach draußen gegangen. Er sagte, er wäre zum Abendessen wieder da.«

Nach draußen gegangen? Um spazieren zu gehen? Raus aus seiner körperlichen Hülle? Ich sah zur Zimmerdecke, ob Diesel vielleicht oben schwebte wie der Geist der vergangenen Weihnacht aus Dickens' Weihnachtsgeschichte. »Hat er gesagt, wohin er geht?«

»Nein. Nur, dass er gleich wieder da ist.« Mein Vater klappte die Augen wieder zu, Ende der Unterhaltung.

Plötzlich plagte mich ein beängstigender Gedanke. Ich lief in den Hausflur, den Plätzchenheber noch immer in der Hand, und sah durch das Fenster der Haustür nach draußen. Für einen Moment hörte mein Herz auf zu schlagen. Mein Honda war verschwunden. Diesel hatte mein Auto geklaut. »Scheiße! Scheiße! Scheiße!« Ich ging nach draußen auf den Bürgersteig und sah nach links und rechts die Straße entlang. »Diesel!«, brüllte ich. »Die! Sel!« Keine Antwort. Der große geheimnisvolle Mann mit den außergewöhnlichen Talenten kann verschlossene Türen öffnen, aber hören, wenn ich nach ihm rufe, kann er mich nicht.

»Ich musste gerade an die Zeitung von heute denken«, sagte Grandma, als ich wieder in die Küche kam. »Ich habe mir heute Morgen die Suchanzeigen durchgelesen, weil ich mir gedacht habe, ein Job für mich wäre gar nicht so schlecht, wenn sich nur was Richtiges finden würde... zum Beispiel als Barsängerin. Na, jedenfalls gab es keine Stellenanzeigen für Barsängerinnen, aber es gab eine für Spielzeugmacher. Klang auch richtig süß. Da stand, sie suchten Elfen.«

Die Zeitung lag auf dem Boden neben dem Sessel meines Vaters. Ich nahm sie mir und las mich durch den Anzeigenteil. Tatsächlich, es gab eine Suchanzeige für einen

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Janet Evanovich

Der Winterwundermann / Liebeswunder und Männerzauber / Glückskekse und Koboldküsse
3 Stephanie-Plum-Romane in einem Band

Paperback, Klappenbroschur, 528 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-48523-9

Goldmann

Erscheinungstermin: November 2016

Der Winterwundermann: Weihnachten steht vor der Tür – und in Stephanies Küche steht ein fremder Mann. Er heißt Diesel, ist extrem attraktiv, und Stephanie hat keinen Schimmer, was er von ihr will ... Liebeswunder und Männerzauber: Stephanie soll als Partnervermittlerin einspringen: Bis zum Valentinstag müssen fünf Fälle von chronischem Single-Dasein gelöst sein. Ihr Einsatz als Liebesfee schmeckt allerdings nicht jedem ... Glückskekse und Koboldküsse: Stephanie und Diesel suchen Grandma Mazur. Die rüstige Lady ist mit einer Tasche voller Dollars losgezogen, um in der Spielhölle von Atlantic City ihr Glück zu suchen. Leider gehört das Geld einem skrupellosen Mafioso ...

 [Der Titel im Katalog](#)